



EDITORIAL:

Und jetzt? Ist Sommer!

Von Hochs und Tiefs im Leben

Ihn mögen wohl die meisten Menschen: den Sommer! Ich möchte behaupten: In unserer Heimat weiß man ihn sogar besonders zu schätzen. Wir haben das Glück, mit spürbaren Jahreszeiten zu leben. Weil wir eben nicht in ewig sonnigen Gefilden zu Hause sind, steigt die Laune immer direkt bei heiteren Aussichten. „Und jetzt? Ist Sommer!“ heißt passenderweise das Motto dieses Heftes. Damit will das BENE-Magazin die wärmste Jahreszeit feiern und die zuversichtliche Stimmung, die sie gerade jetzt mitbringt.

Mit dem wechselnden Wetter hierzulande ist es ähnlich wie im Leben: Es ist ein ewiges Auf und Ab. Doch es gibt einen Unterschied: Bei Dauerregen kann man sich immer sicher sein, dass irgendwann von allein wieder die Sonne scheint. Befinden wir uns jedoch in einem privaten Tief, können wir uns nicht darauf verlassen, dass automatisch der Trostspruch gilt: „Wird schon wieder!“ Damit er wahr wird, müssen wir meist selbst aktiv werden, uns mit Gleichgesinnten zusammentun oder professionelle Unterstützung suchen.

In diesem Heft finden Sie viele Beispiele von Menschen, die sich mit persönlichen Schlechtwetterphasen, mit Krisen oder allgemeinen Schieflagen auseinandergesetzt haben. Immer im guten Glauben: Es kann und wird wieder aufwärtsgehen.

Eine Trendwende lässt sich an entscheidender Stelle bereits erkennen: Aus dem Dauer-Tief, in das uns die Pandemie gestürzt hat, scheinen wir uns immer weiter herauszubewegen. Auch das ist nur mit vereinten Kräften gelungen.

Klar, man weiß nie, wie sich das Infektionsgeschehen möglicherweise wieder verändert. Ein „Wetterwechsel“ ist in jede Richtung denkbar. Doch machen wir uns einmal die Errungenschaften der letzten Zeit bewusst: wie viel Flexibilität wir uns erarbeitet haben, zum Beispiel durch die Ermöglichung von Heim-Arbeitsplätzen, Corona-Tests und Impfungen. Es war ein ständiges Sich-neu-Einstellen auf aktuelle Gegebenheiten und Erkenntnisse. Das hat gezeigt: Der Mensch ist lernfähig, erfinderisch und ausdauernd. Wir können dem entgegenwirken, was uns runterzieht. Das stimmt doch optimistisch!

„Und jetzt? Ist Sommer!“ Vertrauen wir also darauf, dass uns die hellste Jahreszeit Kraft und zündende Ideen für die Zukunft schenkt. Genießen Sie die Sonne, und haben Sie eine gute Zeit mit der neuen BENE!

Ihre Sandra Gerke
Redaktionsleiterin

16

Bewegende Momente der Pandemie



28

Hoch oben in der Villa Hügel

20

Bildung für Frauen in Tansania



- 04 DIE GROSSE OFFENHEIT**
Sehnsucht nach geselligem Vergnügen
- 06 DANKE!**
Enormes Echo auf die BENE-Leserumfrage
- 07 „ES GEHT IMMER UMS SCHEITERN“**
3 Fragen an Isabell Weiland, Souffleuse im Schauspielhaus Bochum
- 08 DER SPRUNG IN EIN NEUES LEBEN**
Zu Besuch bei Pflegefamilien in Oberhausen
- 11 WENN SCHÖNE ERINNERUNGEN AUFLEUCHTEN**
Gute Zeiten an trüben Tagen nachwirken lassen
- 12 WIE KOMMT DIE KIRCHE AUS IHREM TIEF HERAUS?**
Eine Stellungnahme von Generalvikar Klaus Pfeffer
- 14 GEMEINSAM LICHTBLICKE SUCHEN**
Bärbel Vogtmann aus Bochum ist Krisenbegleiterin
- 16 STREIFZUG DURCH DIE CORONA-ZEIT**
Starke Bilder von BENE-Fotograf Achim Pohl
- 18 RUDELGUCKEN MIT FREUNDEN**
BENE-Autor Paul Philipp über den zweiten Corona-Sommer
- 19 DAS GROSSE BENE-WETTER-QUIZ**
Ein Wissenstest durch stürmische Zeiten
- 20 POWER-PROJEKT MÄDCHENSCHULE**
Sofia Flecken aus Mülheim sorgt in Tansania für bessere Bildung
- 22 MEIN GLAUBENSORT**
Auf dem Tippelsberg in Bochum zur Ruhe kommen
- 24 WAS GEHT DENN HIER (AUF UND) AB?**
Paternoster: faszinierender Aufzug mit frommem Namen
- 26 AUF DEM WEG ZU GRÜNEM STAHL**
Der Duisburger Bernhard Osburg möchte mit thyssenkrupp Steel an die Weltspitze
- 28 GEHOBENE GESELLSCHAFT FÜR ALLE**
Ein Ausflug zur prachtvollen Villa Hügel in Essen
- 30 KLAR UND DEUTLICH**
Wie man die Botschaft der Kirche zeitgemäß vermittelt
- 31 EINSAME SPITZE**
Sandra Schnell aus Halver leitet als erste Frau im Ruhrbistum eine Pfarrei
- 32 GROSSE GEFÜHLE GUT GETARNT**
Emotionen deuten in Zeiten von Corona
- 33 KINOKULTUR UND LESELUST**
- 34 BE PLUS, VORSCHAU, IMPRESSUM**
- 35 BENE-GEBET**

Besuchen Sie uns unter: www.bene-magazin.de

Wir sind auch bei Facebook: www.facebook.com/magazin.bene

Oder schreiben Sie uns eine E-Mail: redaktion@bene-magazin.de

BENE ist telefonisch erreichbar unter: **0201 2204-267**

Die große Offenheit



Nach dem ganzen Hin und Her, Auf und Ab, Schließen und Öffnen in der Corona-Zeit ist die Sehnsucht groß: Wir brauchen Ereignisse und Anlaufstellen, auf die wir uns freuen können. Im Sommer strömen viele Leute zum Beispiel gerne auf Volksfeste und in Freizeitparks. Dafür gibt es bereits wieder erste Gelegenheiten – wenn auch noch mit etlichen Einschränkungen. Aber das ist schon zu spüren: Es geht immer mehr. Und dann ist sie bald wieder da: die ganz große Offenheit. Vielleicht ja nicht nur in Bezug auf Freizeitstätten und Veranstaltungen, sondern auch menschlich gesehen? Neugier aufeinander, Austausch miteinander – das wären doch mal gute Vorsätze zur Jahresmitte und echt heitere Aussichten nach einer gefühlten Ewigkeit im Dauer-Tief.

Das symbolträchtige Foto von einem geschlossenen Kinderkarussell auf dem Essener Grendplatz stammt von BENE-Fotograf Achim Pohl. Mehr Bilder von ihm, die das Auf und Ab dieser Zeit zeigen, finden Sie auf den Seiten 16 und 17.

Text Sandra Gerke | Foto Achim Pohl





DANKE!

BENE-Leserschaft bringt frischen Aufwind

Völlig überwältigt war das BENE-Team von der Flut an Rückmeldungen auf die Umfrage im letzten Heft. Viele ausgefüllte Fragebögen erreichten die Redaktion auf verschiedenen Wegen: über die eingerichtete Online-Plattform, via E-Mail und per Post. „Allen, die sich die Mühe gemacht haben, uns mitzuteilen, wie unser Bistumsmagazin auf sie wirkt, was ihnen gut gefällt und welche Anregungen sie für uns haben, möchten wir ein ganz dickes Dankeschön aussprechen“, so BENE-Redaktionsleiterin Sandra Gerke. „Die Antworten waren alle interessant und hilfreich für uns.“



Laut der Umfrage verteilt sich das BENE-Publikum über alle Altersstufen. Den Großteil, 26 Prozent, macht die Gruppe der 50- bis 59-Jährigen aus. 56,16 Prozent der Leserschaft ist weiblich, 43,7 Prozent männlich.

Eine klare Mehrheit der Befragten schreibt dem Magazin des Bistums Essen positive Attribute wie „informativ“, „zeitgemäß“ und „heimatverbunden“ zu. Als Bestärkung wertete das Redaktionsteam zudem, dass 63,64 Prozent angaben, das Heft nach Erscheinen mehr als nur einmal zur Hand zu nehmen.

Neben den Fragen, in denen man seine passende Antwort einfach ankreuzen konnte, bot die Umfrage Raum für persönliche Anmerkungen. Diese werden nun nach und nach ausgewertet. Einige Ideen konnten direkt in der vorliegenden BENE-Ausgabe umgesetzt werden.

Die zehn Buchgutscheine im Wert von je 20 Euro, die es bei der Teilnahme zu gewinnen gab, sind mittlerweile verlost und versandt. Auch wenn die Umfrage nun geschlossen ist, ermuntert Redakteurin Kathrin Brüggemann alle, die etwas zu BENE sagen möchten: „Wir freuen uns weiterhin über konstruktive Kritik! Die Kontaktmöglichkeiten finden Sie auf Seite 3 in diesem Heft.“

I red

SCHON GEWUSST?

Dieses Magazin ist auch digital zu lesen! Über die kostenlose BENE-App oder die Internetseite www.bene-magazin.de können Sie sich die aktuelle Ausgabe und alle älteren auf Ihren Computer-, Smartphone- oder Tablet-Bildschirm holen.

BENE-QUIZ, HEFT 38: DIE LÖSUNG!

Die richtigen Antworten im Energie-Quiz aus dem letzten Heft lauten:
1b, 2c, 3b, 4d, 5b, 6d, 7a, 8d
Die Gewinnbenachrichtigungen wurden bereits zugestellt.

3 FRAGEN AN ISABELL WEILAND, SOUFFLEUSE IM SCHAUSPIELHAUS BOCHUM

„ES GEHT IMMER UMS SCHEITERN“

Eigentlich wollte sie Schauspielerin werden. Deshalb versuchte sich Isabell Weiland (44) in ihrer Jugend als Laien-Darstellerin im Schauspielhaus ihrer Heimatstadt Frankfurt. Als dort eines Tages die Souffleuse erkrankte, sprang Weiland kurzerhand ein – und fand Gefallen daran, den Akteuren auf der Bühne zu helfen. Sie wechselte die Perspektive und begab sich in den Schatten, damit die Schauspielenden im Scheinwerferlicht stehen können. Bereit hat sie es nie. 2011 wechselte sie an das Schauspielhaus Bochum. Vorhang auf für eine Frau, die seit mehr als 25 Jahren zur Stelle ist, wenn andere nicht mehr weiterwissen.

BENE: Frau Weiland, das Wort „soufflieren“ kommt aus dem Französischen und bedeutet übersetzt „flüstern“ oder „hauchen“. Worauf müssen Sie bei Ihrer Arbeit besonders achten?

Isabell Weiland: Ich schaue so wenig wie möglich in das Textbuch der jeweiligen Aufführung. Ich blicke nach oben auf die Bühne und beobachte die Darstellenden. Ich kann die Stücke größtenteils auswendig, habe eine Passage im Kopf, bevor sie gesprochen wird. Meistens merke ich es, wenn jemand in Panik gerät, weil er nicht mehr weiterweiß. In dieser Schrecksekunde bin ich da. Ich habe die fehlenden Wörter oder Sätze sofort parat und sage sie demjenigen oder derjenigen relativ leise, aber hörbar vor. Ich muss abschätzen, ob jemand einen Hänger hat oder eine Kunstpause macht. Das ist die größte Herausforderung für mich.

Sie haben in Ihrer beruflichen Laufbahn mehr als 150 Theaterstücke gesehen. Wie hat Sie das beeinflusst?

Weiland: Der Theatersaal ist für mich fast schon ein religiöser Raum. Hier durchleben die Darstellenden stellvertretend für die Zuschauenden die ganz großen Emotionen. Sie kämpfen, lieben und leiden für sie. Es geht im Theater immer ums Scheitern. Nur wenige Geschichten, die auf der Bühne erzählt werden, enden gut. Meistens wird der Mensch dargestellt, der versucht, sich in der Welt zurechtzufinden. Doch er scheitert dabei. Ich lerne daraus: Scheitern passiert.

Das Schauspielhaus Bochum ist wegen der Pandemie seit mehr als einem Jahr fast durchgehend geschlossen. Für die Darstellenden auf der Bühne und die Mitarbeitenden hinter den Kulissen ein Drama.

Weiland: Es ist total traurig, dass es so lange in unserem Theater keine Vorstellungen vor Publikum gab. Aber ich bin davon überzeugt, dass wir irgendwann eine Phase erleben werden, in der es wieder genauso hoch hergeht wie vor der Pandemie. Im letzten September, als wir für ein paar Wochen öffnen durften, haben uns die Leute die Bude eingerannt. Das macht doch Hoffnung! Im Moment dürfen wir immerhin unter Einhaltung der coronabedingten Vorschriften proben. Wenn es wieder geht, kann das Schauspielhaus Bochum dann eine Premiere nach der anderen feiern.

Das Gespräch führte Kathrin Brüggemann.

Holen Sie sich das Theater in Ihr Wohnzimmer!
Das Schauspielhaus Bochum verkauft zurzeit Karten für Live-Aufführungen, die Sie sich zu Hause über das Internet ansehen können. Mehr dazu auf www.schauspielhaus-bochum.de

Die Bühne im Blick: Souffleuse Isabell Weiland bei ihrer Arbeit im Schauspielhaus Bochum

DER SPRUNG IN EIN NEUES LEBEN

Zu Besuch bei Pflegefamilien in Oberhausen

Es gibt sie in jeder Stadt in unserer Region: Mädchen und Jungen, die emotional und körperlich vernachlässigt sind, die sich verzweifelt nach liebevollen Bezugspersonen sehnen und endlich einfach nur Kind sein wollen. Abhilfe schaffen möchte Jonathan Will. Er ist Leiter des Pflegekinderdienstes der Caritas Oberhausen. Gemeinsam mit dem Jugendamt versuchen er und sein Team, Säuglinge, Kinder und Jugendliche bei Pflegemüttern und Pflegevätern unterzubringen. „Der Bedarf an geeigneten Familien ist groß“, sagt er. Inzwischen betreut er mehr als 300 Paare, die fremden Kindern ein Zuhause auf Zeit geben. Drei von ihnen durfte BENE besuchen und kennenlernen.

Text Kathrin Brüggemann | Fotos Nicole Cronauge

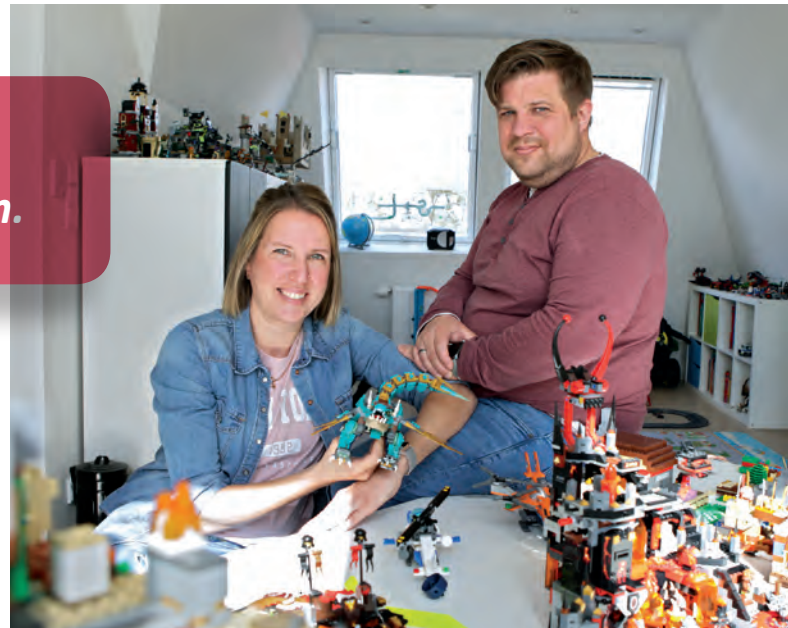
Hoffentlich können sich unsere Söhne gut entfalten.

Es dauert ganz schön lange, bis so ein Spielzeugdrache, wie man ihn auf dem Bild sieht, fertig ist. Eine knifflige Angelegenheit, die Disziplin und Durchhaltevermögen erfordert. Für die fünf und sieben Jahre alten Kinder von Vanessa Fröhlich (38) und Ehemann Daniel (42) kein Problem. „Die beiden sind ein gutes Team“, schwärmt die Pflegemutter.

Niklas kam im Alter von sechs Wochen zu der Familie, die am Oberhausener Stadtrand lebt. Seine leibliche Mutter, die bei der Geburt unter 18 war, gab ihn in die Obhut des Jugendamtes. „Ich rechne es ihr hoch an, dass sie trotz ihres jungen Alters so eine schwere Entscheidung getroffen hat“, sagt Vanessa Fröhlich, die als Projektmanagerin bei einer privaten Bahngesellschaft arbeitet.

Sie und ihr Mann bauten Niklas eine stabile Brücke ins Leben. Er wächst in einer idyllischen Umgebung auf. Helle Holzmöbel im Haus, Spielhütte und Grillplatz im Garten. „Unser Pflege Sohn ist ein familiäres und aufmerksames Kind“, sagt Daniel Fröhlich stolz. Eine „Vorzeige-Situation“, finden sie. Dass es aber auch anders laufen kann, wenn man sich auf das Abenteuer Pflegekind einlässt, haben sie selbst erlebt.

Sie nahmen nach Niklas ein weiteres Kind auf, eine neunjährige Pflege Tochter. Doch es gelang ihnen nicht, sie in die Familie zu integrieren. Das bedauert Vanessa Fröhlich: „Wir haben einfach keinen Zugang zueinander gefunden“, stellt sie rückblickend fest. Der Pflegekinderdienst fand schließlich eine andere Familie für das Mädchen.



Vanessa und Daniel Fröhlich sind Eltern von Paul (7) und Niklas (5). Paul ist ihr leiblicher Sohn, Niklas ihr Pflegekind.

Einzusehen, wenn man einfach nicht zusammenpasst, gehöre dazu, ist sich Daniel Fröhlich sicher. Er ist stellvertretender Vorsitzender der Oberhausener Interessengemeinschaft für Adoptiv- und Pflegeeltern. Aus Erfahrung weiß er, dass man „gerade zu Beginn der Aufnahme eines Pflegekindes überfordert sein kann, da sich das Jugendamt, die leiblichen Eltern und Therapeuten in das eigene Leben einmischen“. Davon solle man sich jedoch nicht abschrecken lassen, rät er.

Die Fröhlichs beschreiben sich als entspannte Eltern, die ihren Kindern Freiheiten lassen. „Wir hoffen, dass sich Paul und Niklas bei uns gut entfalten können und zu offenen, selbstständigen Personen werden“, so Vanessa Fröhlich. Was das Thema Spielzeug angeht, können sich die Jungen nicht beschweren. In ihrem Kinderzimmer gesellen sich zu dem Drachen viele weitere Baustein-Figuren. Das nächste Großprojekt der Mini-Bastler: die Errichtung einer Festung.



Wir wussten in den ersten Tagen mit Jan gar nicht genau, was wir tun müssen.

Jan kam als Zweijähriger zu Yasemin (l.) und Annika Sarica.

Jan (Name von der Redaktion geändert) ist ein echter Wirbelwind. Er rennt über den Rasen, klettert einen Baum hoch und springt auf dem Trampolin wie ein Flummi auf und ab. „Wir haben uns einen kleinen Rabauken gewünscht“, sagt Yasemin Sarica (34). „Und den haben wir auch bekommen.“ Beim Kennenlernen im Dezember 2019 war Jan allerdings eher schüchtern. „Ich weiß noch, wie er die Tür öffnete und mich ansah. Das war Liebe auf den ersten Blick“, erinnert sich Annika Sarica (37).

Zehn Tage nach dem ersten Aufeinandertreffen zog Jan bei den beiden ein. Mit einer kleinen Tasche, in der alles drin war, was ihm gehört. Plötzlich war es da, das lang ersehnte Kind. Ein Einschnitt in das Leben der berufstätigen Frauen, die seit 2012 verheiratet sind. „Wir wussten in den ersten Tagen mit Jan gar nicht genau, was wir tun müssen“, gibt Studienrätin Yasemin Sarica zu. Damals, so erzählt sie, habe sich Jan von seiner besten Seite gezeigt. Er war umgänglich und angepasst. Man hatte das Ehepaar jedoch in einem Seminar darauf vorbereitet, dass sich das Verhalten von Jan ändern kann.

Viele Pflegekinder haben in ihren ersten Lebensjahren Gewalt, Missbrauch oder Vernachlässigung erlebt: Belastende Erfahrungen, mit denen sich die Pflegefamilie auseinandersetzen muss. Bevor Jan zu den Saricas kam, war sein Leben chaotisch und instabil. Er zog mehrfach um, wohnte unter anderem mit seiner leiblichen Mutter in einem Mutter-Kind-Heim. „Wir stellten uns darauf ein, dass er seine Wut und seine Aggressionen an uns auslebt“, sagt Annika Sarica. Und so kam es auch.

Der kleine Junge schlug seinen Kopf gegen die Wand. Er spuckte, biss und schrie wie am Spieß. Die Eheleute holten sich Hilfe bei Experten, nahmen sich Zeit für den Jungen und zeigten ihm: Wir sind auch dann für dich da, wenn es schwierig wird.

Feste Strukturen, Zuwendung und viel, viel Liebe – das half Jan schließlich. Er gewöhnte sich an sein neues Zuhause und an seine Pflegemütter, die er liebevoll „Mama Yasemin“ und „Mama Annika“ nennt.

Einmal im Monat bringen die beiden Frauen ihn zu einem Treffen mit seinen leiblichen Eltern. Theoretisch können diese das Sorgerecht für ihn zurückfordern – dem muss allerdings ein Gericht zustimmen. „Wir wissen, dass wir unseren Pflege Sohn irgendwann eventuell wieder abgeben müssen“, sagt Yasemin Sarica. „Das ist ein schmerzhafter Gedanke.“

Das Leben mit Jan hat die Beziehung der beiden Frauen herausgefordert, aber auch gestärkt. So sehr, dass sie sich die Aufnahme eines weiteren Kindes vorstellen können. Doch zunächst geht es für sie nur um ihren Jan, dem sie den Sprung in ein neues Leben ermöglichen möchten.

Es ist schön, die Kinder bei uns aufwachsen zu sehen.

Was bei Familie Wegner sofort auffällt, ist der große Garten hinter ihrem Haus, der Platz zum Spielen und Toben bietet. „Das ist unsere Wohlfühloase“, sagt Patrick Wegner (48) lächelnd. Für den elfjährigen Leon, die vierjährige Anna und die anderthalbjährige Sarah (alle Namen von der Redaktion geändert) scheint dieses Fleckchen Erde eine Art Ruhepol zu sein.

Leon kam mit zwei Jahren zu den Wegners, geprägt von einem Leben in einem Haushalt, in dem Alkohol, Drogen und Gewalt eine Rolle spielten. „Er war unterversorgt“, erinnert sich Simone Wegner (46) mitfühlend und streicht ihm über die Haare. Vor allem zu Emily, der leiblichen Tochter des Ehepaares, habe Leon schnell Vertrauen gefasst, erzählt sie. Die 19-Jährige half von Anfang an bei der Erziehung der Kinder mit: „Es ist schön, sie bei uns aufwachsen zu sehen.“

Mit Pfl egetochter Anna, die als Säugling von der Familie aufgenommen wurde, mussten die Wegners eine Entziehungskur machen. Annas leibliche Mutter hatte während der Schwangerschaft mit ihr Alkohol und Cannabis konsumiert. Das hieß für die Pflegeeltern: Schreikrämpfe der Kleinen aushalten, Herzfrequenzen überprüfen, Verlustängste mildern.

„Wenn man sich auf ein fremdes Kind einlässt, muss man wissen, dass es auch mal anstrengend werden kann“, gibt Patrick Wegner zu bedenken. Dennoch sei der Job als Pflegevater für ihn „die schönste Aufgabe der Welt“. Es mache ihn glücklich, dass er und seine Frau jungen Menschen einen Ort bieten



Simone und Patrick Wegner mit Tochter Emily und den Pflegekindern Sarah, Anna und Leon (vorne v. l. n. r.)

könnten, an dem sie keine Angst haben müssten. Auch wenn das, wie in dem Fall der kleinen Sarah, manchmal nur für eine begrenzte Zeit geht.

Sie darf so lange bei dem Ehepaar bleiben, bis eine dauerhafte Pflegefamilie für sie gefunden wird. „Wir springen übergangsweise ein“, erklärt Simone Wegner. Sie hat sich bereits um mehrere Kleinkinder und Säuglinge gekümmert, die gezielte Fürsorge brauchten. Natürlich falle der Abschied jedes Mal schwer. Aber immerhin, so sagt die gelernte Verkäuferin, konnte sie den kleinen Menschen für eine Zeit lang „etwas von meinem Glück abgeben“.

Rückhalt finden sie und ihr Mann beim Pflegekinderdienst der Caritas Oberhausen, der sofort zur Stelle sei, wenn es mit dem Zusammenleben mit ihren Schützlingen mal nicht so gut funktioniere. Schließlich sollen sich alle Beteiligten mit der neuen Situation gut fühlen: die Pflegeeltern, die leiblichen Eltern und vor allem die Kinder.



DRINGEND GESUCHT: LIEBEVOLLE PFLEGEPERSONEN

Um hilfsbedürftigen Kindern eine **neue Perspektive** zu geben, vermittelt der Pflegekinderdienst der Caritas Oberhausen sie dauerhaft (Vollzeitpflege), zeitlich befristet (Kurzzeitpflege) oder in Notsituationen (Bereitschaftspflege) an stabile und liebevolle Pflegepersonen aus Oberhausen oder den angrenzenden Städten und Kommunen. Seit Kurzem gibt es auch die Entlastungspflege, mit der Familien stunden- oder tageweise unterstützt werden. „Vor allem für Kinder, die kurze Pflegezeiten brauchen, suchen wir dringend interessierte Menschen“, sagt Jonathan Will.

Das können **Ehepaare, Singles, Lebensgemeinschaften sowie gleichgeschlechtliche Paare** sein. „Je schneller eine geeignete Hilfeform für das

jeweilige Kind gefunden wird, desto eher hat es die Chance, einen guten Weg einzuschlagen“, so der Leiter der Pflegekinderdienstes.

Eine persönliche Beratung gibt er unter Telefon 0208 9404-451, E-Mail: pflgekinderdienst@caritas-oberhausen.de. Weitere Informationen im Internet auf www.caritas-oberhausen.de/pflgekinder.

Wenn Sie sich **außerhalb von Oberhausen** oder den angrenzenden Städten für die Aufnahme eines Pflegekindes interessieren, wenden Sie sich bitte an das **Jugendamt Ihrer Stadt**. Informationen geben auch die jeweiligen Caritasverbände oder der Sozialdienst Katholischer Frauen.

WENN SCHÖNE ERINNERUNGEN AUFLEUCHTEN

BENE-Tipps:
Gute Zeiten an trüben Tagen nachwirken lassen

So ist das im Leben: Manchmal hat man seine helle Freude – und manchmal steht man echt im Regen. Damit dunkle Wolken nicht zu lange die Sicht trüben, hat BENE ein paar Tipps zusammengestellt, mit denen Sie zwischendurch die Sonne in Form von schönen Erinnerungen zum Vorschein bringen können. Probieren Sie es einfach mal aus! Vorweg: Um gute Zeiten wieder aufleuchten zu lassen, hilft es, die schlechten anzunehmen. Es ist okay, manchmal traurig oder frustriert zu sein. Wer Tiefs nicht zulässt, stresst sich, gute Laune haben zu müssen.



➤ Versuchen Sie doch mal, ein paar Minuten lang, vielleicht auf dem Sofa, innezuhalten und zu überlegen: Wann habe ich mich das letzte Mal pudelwohl gefühlt? Das kann eine Morgenstimmung an der Ruhr oder ein Kaffeetrinken mit einem lieben Menschen gewesen sein. Schon allein der Gedanke daran lässt positive Gefühle wieder aufleben.

➤ Eine andere Methode: Für jedes schöne Erlebnis legen Sie am Abend eine Murmel in ein Glas. So sehen Sie am Ende der Woche, wie viele fabelhafte Momente Sie genießen durften. Das hat einen erstaunlichen Effekt: Allein die Erinnerung daran löst Glücksgefühle aus.

➤ Sie denken, es gibt nicht so viel Tolles, was Sie sich vergegenwärtigen können, um einem Tief die Schwere zu nehmen? Da irren Sie sich bestimmt! Probieren Sie es mit einem Glückstagebuch. Darin halten Sie kostbare Momente des Tages fest, auch die kleinen Dinge: ein netter Plausch mit dem Nachbarn, ein nicht verpasster Bus, obwohl Sie spät dran waren, oder einfach ein Stück leckerer Kuchen. Geht es Ihnen nicht gut, „tanken“ Sie angenehme Erlebnisse in Ihren Notizen. Sie werden erstaunt sein, wie viel Wohltuendes Sie erlebt haben – sogar in der oft wenig erquicklichen Corona-Zeit.

➤ Erzählen Sie anderen von schönen Erfahrungen. Indem man Dinge erzählt, bleiben sie wach und spürbar. Schnuppern Sie mal bewusst mit Ihrer Nase. Nehmen Sie vielleicht einen Geruch wahr, der Sie an Gutes aus der Vergangenheit erinnert? Das kann ein bestimmter Tee, eine Seife, frisch gemähter Rasen oder was ganz anderes sein.

➤ Eine weitere Strategie ist die Ankerübung. Dazu verknüpfen Sie in Gedanken eine Situation, in der es Ihnen besonders gut ging, mit einem Objekt oder einer Geste wie dem Drehen am Fingerring. Künftig lässt sich das gute Gefühl einfacher durch den Anker direkt abrufen.

➤ Sie nehmen in diesen Zeiten häufiger mal an Video-Konferenzen teil? Dann wählen Sie doch als virtuelles Hintergrundbild ein Foto eines persönlichen Lieblingsortes aus. Das aktiviert Träume und bringt Unbeschwertheit ins Jetzt.

➤ Beschwingte Urlaubsmomente werden wieder lebendig, indem Sie eine Speise aus Ihrem Lieblingsland kochen und dazu Musik aus dieser Gegend hören. Ganz Übermütige singen sogar vergnügt mit und tanzen dazu.



„WIE KOMMT DIE KIRCHE AUS IHREM TIEF HERAUS, HERR PFEFFER?“

Die Frage von BENE beantwortet der Generalvikar des Bistums Essen auf sehr persönliche Weise.

Klaus Pfeffer: „Im Moment sieht es so aus, als sei die Talfahrt der Kirche kaum aufzuhalten. Ich erlebe bei zahllosen Menschen Frust und Wut. So hat zum Beispiel das Hin und Her in der Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in der Kirche für viel Ärger gesorgt. Ich selbst bin fassungslos über das, was der Missbrauchsskandal aufgedeckt hat.

*Dann kam aus Rom plötzlich ein Schreiben, mit dem bekräftigt wurde, dass gleichgeschlechtliche Paare keinen offiziellen Segen empfangen dürfen. Klipp und klar wurde da eine **Sexualmoral festgeklopft, die von den meisten Menschen nicht verstanden wird – und die vor allem Menschen mit homosexueller Orientierung verletzt und diskriminiert.***

*Aus Gesprächen, Briefen und Mails weiß ich: Es sind nicht nur die großen Skandale, die frustrieren. **Oft fühlen sich Gläubige auch von der Kirche vor Ort vor den Kopf gestoßen**, wenn bei Taufen, Trauungen, Begräbnisfeiern oder anderen Gelegenheiten etwas geschieht, das die eigenen Empfindungen missachtet oder verletzt. Ich kann die Enttäuschung und Wut oftmals gut verstehen.*

*Die dramatische Krise meiner Kirche macht mich unendlich traurig. Zugleich spüre ich meine eigenen Grenzen, weil es nicht gelingt, in der deutschen Kirche einen entschlossenen und einheitlichen Weg der Aufarbeitung zu gehen. **Nach meiner Überzeugung braucht es in vielen Fragen eine grundsätzliche Erneuerung der Katholischen Kirche.** Aber wie in anderen Bereichen unserer Gesellschaft gehen auch in der Kirche die Auffassungen weit auseinander – darum kommen Entwicklungen und Veränderungen nur mühsam voran. Und natürlich sind wir auch in der Kirche nur Menschen: Wir machen Fehler, uns gelingt nicht alles, wir enttäuschen – auch ich selbst.*

***Trotzdem bleibe ich zuversichtlich.** Das hängt auch mit den vielen guten Erfahrungen zusammen, die ich mit der Kirche verbinde. Vor über 30 Jahren hatte ich mich entschieden,*

*Priester zu werden. Ich war damals hoch motiviert, weil ich in meiner Heimatgemeinde und in der Georgspfadfinderschaft großartige Gemeinschaftserfahrungen gemacht hatte und die ganze Faszination des christlichen Glaubens entdecken durfte. Das lässt mich nicht los. Der Glaube an Gott ist eine unendliche Kraftquelle – und **die Kirche ist nach wie vor ein Ort, der viele tolle und engagierte Menschen zusammenführt und verbindet.** Das Gute und Bereichernde, das ich hier erfahre, überwiegt für mich noch immer.*

*Deshalb will ich mich für eine Kirche einsetzen, in der die Weitherzigkeit und Freundlichkeit Gottes, von der ich fest überzeugt bin, gelebt wird. Im Bistum Essen tun wir viel dafür. **Wir wollen lernen aus dem Versagen der Vergangenheit – und auch aus den Fehlern und Schwächen, die es heute noch gibt.** Wir arbeiten den Missbrauchsskandal auf und wollen an einer Kirche bauen, in der sich Menschen nicht fürchten müssen, sondern in der sie sein dürfen, wie sie sind – mit all ihren Einzigartigkeiten.*

*Die Katholische Kirche, wie wir sie kennen, stürzt gerade von ihrem hohen Sockel, auf dem sie über viele Jahrhunderte auf die Welt herabgeblickt hat. Das wirbelt Staub auf. Jetzt zeigt sich: **So ‚heilig‘ ist die Kirche gar nicht, wie sie es selbst lange von sich behauptet hat.** Und mancher Prunk, manche dicke Mauer erweist sich als hohl und zerbrechlich.*

*Vielleicht ist das nun eine große Chance: Wer vom Sockel stürzt, kann nicht mehr von oben herab auf die Welt blicken. Und wer seinen äußeren Schein verliert, muss Ehrlichkeit und Demut üben. **Kirche kann so zu einem Ort werden, an dem sich künftig Menschen auf Augenhöhe begegnen – und sich nicht gegenseitig bewerten und beurteilen, ab- oder ausgrenzen.** Kirche soll ein Ort sein, wo Menschen gemeinsam als Suchende unterwegs sind – als Suchende nach Gott und als Suchende nach einem gelingenden, glücklichen Leben.“*

GEMEINSAM LICHTBLICKE SUCHEN

Bärbel Vogtmann arbeitet als Krisenbegleiterin in der Seelsorge- und Beratungsstelle Prisma in Bochum

Darauf vertrauen, dass die Dunkelheit vergeht. Das fällt depressiven und lebensmüden Personen schwer. Umso notwendiger ist es, dass sie sich in einer solchen Situation schnellstmöglich jemandem mitteilen können: entweder einer vertrauten Person oder einer geschulten Fachkraft. Zum Beispiel Bärbel Vogtmann. Die Seelsorgerin leistet telefonisch oder persönlich Beistand. Sie versucht, Auswege aus Krisen zu finden. Im Gespräch mit BENE berichtet sie von ihrer Arbeit mit suizidalen Menschen.



BENE: Frau Vogtmann, was bedeutet es eigentlich genau, wenn jemand suizidal ist?

Bärbel Vogtmann: Die meisten Menschen mit Suizidgedanken sind stark depressiv. Bei ihnen gehen negative Gedanken nicht einfach vorüber, sondern sie bleiben oder werden stärker. Die Probleme, die den Betroffenen belasten, sind so gravierend, dass sie nicht leicht zu lösen oder zu verändern sind. Die Folge: Er fühlt sich zunehmend eingeengt. Es ist für ihn alles einfach nur unerträglich und furchtbar. Wenn sich das Leben so ausweglos anfühlt, dann verstärken sich Fantasien darüber, wie es wohl sein könnte, den eigenen Tod herbeizuführen, weil man dann endlich Ruhe und Erleichterung verspüren würde.

Wenn jemand mit so einem Gefühl zu Ihnen kommt – was tun Sie dann als Erstes?

Vogtmann: Die erste Hilfe ist auf jeden Fall ein Gespräch. Man denkt immer, das ist nicht viel, aber in so einer Situation ist es eben doch sehr wertvoll, einem Leidenden Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken und ihn besonnen, aber doch auch relativ direkt zu fragen: „Wie stark sind Ihre Suizidgedanken?“ „Haben Sie konkrete Pläne?“ Oder auch: „Warum sind Sie verzweifelt?“ Ich zeige mein Interesse, stelle erst mal überhaupt keine Ansprüche und mache keine Vorschläge. Ich verurteile und bewerte nicht.

„DIE ERSTE HILFE IST AUF JEDEN FALL EIN GESPRÄCH“

Was sagen Sie lebensmüden Personen ganz konkret?

Vogtmann: Menschen, die in akut auftretenden Krisen sind, kann ich ruhigen Gewissens sagen, dass diese ganz schlimme Verzweiflung in der Regel kurz und vorübergehend ist. Irgendwann haben sie wieder Ressourcen, um zu erkennen, was sie verändern müssen oder wer ihnen helfen kann. Aber es gibt natürlich auch schwere chronische Leidensverläufe, bei denen es eher darum geht, auf Nuancen zu achten. Ich frage dann zum Beispiel: „Wann geht es Ihnen besser, wann eher nicht?“ Oder: „Was macht Ihr Leid ein kleines bisschen erträglicher, und können Sie sich davon etwas mehr in Ihren Alltag holen?“ Wohl wissend, dass dadurch nicht alles leicht, einfach und gelöst wird. Aber es ist hilfreich, kleine Verbesserungen wertzuschätzen, sie zu sehen und nach Möglichkeit auch zu nutzen.



Wenn Sie unter Depressionen leiden oder an Suizid denken, kontaktieren Sie bitte umgehend die kostenlosen Nummern der TelefonSeelsorge: 0800 1110111 oder 0800 1110222. Die TelefonSeelsorge ist ein gemeinsames Angebot der Evangelischen und Katholischen Kirche. Sie können auch mit den Mitarbeitenden mailen oder chatten – die Zugänge finden Sie über die Internetseite www.telefonseelsorge.de.

Zentrale Beratungsstellen im Ruhrbistum:

Telefonseelsorge Bochum, Seelsorge- und Beratungsstelle Prisma, Leiterin Bärbel Vogtmann, Telefon: 0234 58513, www.telefonseelsorge-bochum.de

Telefonseelsorge Duisburg, Präsenzberatung bei suizidalen Krisen, Leiterin Rosemarie Schettler, Telefon: 0203 29513333, E-Mail: kriseduisburg@telefonseelsorge-duisburg.de, www.telefonseelsorge-duisburg.de

U25 Gelsenkirchen, Onlineberatung für junge Menschen mit Suizidgedanken und in Krisen, Telefon: 0209 1580658, E-Mail: u25@caritas-gelsenkirchen.de, www.u25-gelsenkirchen.de

Krisenzentrum Dortmund, Fachberatungsstelle für Krisenintervention und Suizidprävention, Telefon: 0231 435077, E-Mail: kontakt@krisenzentrum-dortmund.de, www.krisenzentrum-dortmund.de

Hilfe für Betroffene und Angehörige per Smartphone-App „**Krisen-Kompass**“: Informationen und Download-Links unter www.krisen-kompass.app

Sie sprechen mit Menschen, die in dem Augenblick den Tod für einen Ausweg halten, die ihr Leben also nicht mehr als lebenswert erachten. Wie gehen Sie damit um?

Vogtmann: Ich habe Respekt vor ihrem Leid, ihren Entscheidungen und lasse ihnen ihre Verantwortung. Ich rede auf gar keinen Fall jemandem das Leben wieder schön. Wenn es gelingt, dass jemand irgendwann entdecken kann, dass all dieses Dunkle nicht das Einzige in seinem Leben ist oder war, unterstütze ich ihn in diesem Gedanken natürlich. Ich möchte der Person dabei helfen, Positives und Hoffnungsvolles zu erkennen.

„ICH HABE RESPEKT VOR IHREM LEID“

Sie sind auch evangelische Pfarrerin. Welchen Einfluss hat das auf Ihre Tätigkeit als Krisenbegleiterin?

Vogtmann: Ich kann die Personen, die ich betreue, Gott anvertrauen und so ein Stück Verantwortung wieder abgeben. Das entlastet mich. Ich persönlich glaube, dass unser Leben ein Geschenk Gottes ist, das wir nutzen dürfen und sollen. Es gibt allerdings so leidvolle Lebensverläufe, die Menschen dazu bringen können, dieses Geschenk zurückgeben zu wollen. Ich glaube, dass Gott voller Mitgefühl für Leidende ist und niemand aus seiner Liebe herausfällt. Die Kirche hat lange

gelehrt, dass der Suizid eine Todsünde sei, die ewige Strafe nach sich ziehe. Das wirkt teilweise bis heute nach. Aber da sind ja beide großen christlichen Konfessionen inzwischen dank der Einbeziehung der Forschungsergebnisse aus Medizin und Humanwissenschaften zu einer anderen Bewertung gelangt. Sie erkennen jetzt viel stärker die tatsächliche Not und Verzweiflung suizidaler Menschen an. Die Kirche bieten Hilfe an, statt zu verurteilen.

Hat sich Ihre Sicht auf Menschen, die an Suizid denken, verändert?

Vogtmann: Ja. Ich habe es früher als selbstverständlich erachtet, dass man in der Regel gern lebt und alles dafür tut. Seitdem ich mit dem Thema Suizid stärker konfrontiert bin, verstehe ich besser, warum das eben nicht immer so ist. Ich kann jetzt eher nachvollziehen, wie Menschen lebensmüde werden, weil ich viel mehr von ihren Gedanken und Gefühlen mitbekomme. Umso bewundernswerter finde ich es, wenn sie Leidenssituationen aushalten oder sogar die Kraft finden, etwas zu verändern. Auch wenn es manchmal nur ganz kleine Veränderungen sind.

Das Gespräch führte Kathrin Brüggemann.



Am Anfang war das Hamstern:
leere Supermarkt-Regale.

STREIFZUG

DURCH DIE

Zwischen Zermürbung und Hoffnungsschimmern



Der Fotograf Achim Pohl ist seit der Gründung von BENE 2013 regelmäßig für das Bistumsmagazin im Einsatz. In der Corona-Krise begann der Essener, den veränderten Alltag der Menschen in den Blick zu nehmen. BENE zeigt hier eine kleine Auswahl seiner Bilder. Sie erzählen vom Wechselbad der Gefühle, in dem wir uns seit März 2020 bewegen, von Zermürbung und Hoffnungsschimmern.

Informationen zu seiner Arbeit auf www.achim-pohl.de



Der Nächste:
Essensausgabe am
Obdachlosenheim



CORONA-ZEIT

*Im Vorbeifahren:
ein Segen der
Sternsinger*

*Leere Bänke:
Gottesdienste
ohne Gemeinde*



Jeck: Karnevalsparty im Autokino



Zur Abwechslung: Freiluft-Konzert vor einem Altenheim



Familien-Fernsehen: Besuch auf Abstand

Hier kommentiert BENE-Autor Paul Philipp Themen, die ihn und die Welt bewegen, auf seine Weise: **Überspitzt**

Sommersonnenwende. Hoch im Norden feiern sie in Weißen Nächten tagelang den Sonnensieg über die Dunkelheit. Im Teutoburger Wald schmiegen sich neuhaidnisch orientierte Gestalten bis zum Morgengrauen an schutzlose Externsteine. Im englischen Stonehenge belagern selbsternannte Druiden prähistorische Steinkreise, und nur ein paar Meilen entfernt verfolgen bald wieder verzückte Automobilisten, wie in Silverstone erwachsene Männer so lange in ihren straßenverkehrsuntauglichen Anti-Familien-Autos (kein Kindersitz, kein Beifahrer, kein Stauraum) im Kreis fahren, bis einer von ihnen eine unpraktisch große Flasche Schaumwein bekommt, deren Inhalt er verschütten muss, um sich ein paar Wangenküsse von extra dafür bezahlten Leuten zu verdienen. Und da werfe noch irgendjemand anderen Weltgegenden vor, dort herrschten archaische Rituale fernab einer aufgeklärten Zivilisation.

So hocken wir nun im zweiten Corona-Sommer unseres Lebens. Getestet, gemästet, genesen, geimpft: einmal, zweimal, keinmal – und oftmals unberührbar. Was trotzdem berührt, ist, dass wir auf viele Berührungen verzichten müssen. Dabei stärkt wohlmeinender Hautkontakt unser Immunsystem, gibt Geborgenheit und baut Stress ab. Seit Corona fehlt der Begrüßung ein vertrauensvoller Handschlag, und wenn wir Freunde treffen oder selten gesehene Verwandte, tun wir gut daran, auf eine innige Umarmung zu verzichten. Aber gut tut uns das nicht. Es schützt uns nur. Hoffentlich. Auch im Sommer.

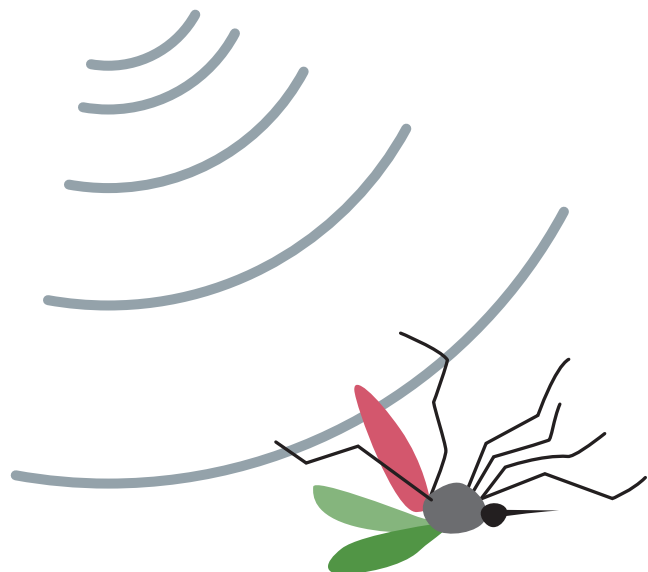
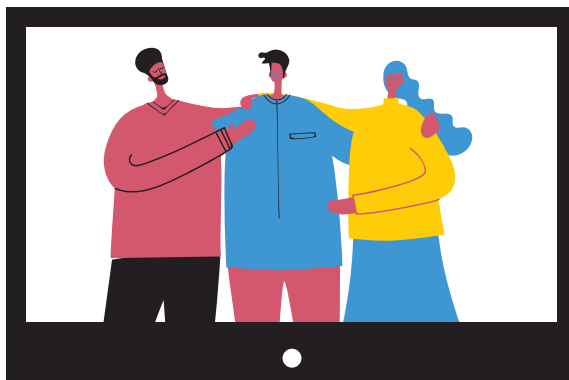
Die Hiergebliebenen sehnen sich nach Freiheit und Normalität und mancher nach dem guten alten Sommerloch, als vor lauter Nachrichtenarmut jede ausgebüxte Schnappschildkröte und ihr überforderter Kumpel, der desorientierte Mini-Kaiman, vom abgelegenen Baggersee direkt in die bundesweiten Schlagzeilen schwammen, um dort wohligen Gruseln zu verbreiten.

Als Schöpfungsfreund mag ich viele dieser Tiere. Ich kann auch Leute verstehen, die Zoogeschichten im TV mögen: „Nashorn, Zebra & Co.“, „Panda, Gorilla und Co.“ oder „Elefant, Tiger und Co“.

Das „Co.“ kann herzallerliebste sein: wenn das tapsige Gepardenjunge laufen lernt, großäugige Orang-Utan-Babys kuscheln wollen, anmutige Seepferdchen einander ihre Aufwartung machen oder Tierärztin Kerstin einen genesenen Schwan zurück in die Freiheit entlässt. Das „Co.“ in meinem Leben sind dagegen tierische Kumpel, deren Freundschaft ich nie wollte, die aber meine Nähe schätzen und mir bis ins Schlafzimmer folgen. Es sind viele. Und ich mag sie nicht. Ob sie nun „Gemeine Stechmücke“ heißen oder Schnaken. Sie suchen ganze Landstriche heim und sind eine Plage.

Ach, das Thema „Mücken“ juckt Sie nicht? Da haben Sie Glück. Mich schon. Da sich meine Mücken seit Wochen zum Rudelgucken treffen, um sich über meine Lavendel- und Zitronenöl-Abwehrversuche kaputtzulachen, bin ich jetzt kurz vorm Zweitfernseherkauf. Das Gerät kommt aus der Heimat der Tigermücke und verspricht, im laufenden Fernsehbetrieb mit Ultraschall Mücken zu vertreiben. Der ein-

leuchtende Name: „Mosquito Away Technology“. Sollte es helfen, sage ich nie wieder etwas gegen eine Glotze am Bett und feiere es als persönliche Sonnenwende: meinen Sieg über die surrenden Mächte der Dunkelheit.



WETTER-QUIZ

„Auch heute haben wir wieder Wetter, Wetter, Wetter!“ Der legendäre Satz von Komiker Mirco Nontschew aus den Neunzigerjahren hat ewige Gültigkeit. Auch in diesem Quiz geht es um die Hochs und Tiefs, die uns durchs Jahr begleiten – und unser Gemüt beeinflussen. Wer freut sich nach dem kalten Frühling dieses Jahr nicht auf heiße Sommertage?

1 „Wann wird’s mal wieder richtig Sommer? / Ein Sommer, wie er früher einmal war.“ Von wem ist dieser Schlager?

- a: Roland Kaiser b: Rudi Carrell
c: Christian Anders d: Drafi Deutscher

2 Heiße Sommer hatten wir ja so einige in den letzten Jahren. In welchem Jahr war der Sommer in Deutschland am wärmsten seit Beginn der Wetteraufzeichnungen?

- a: 1953 b: 2003 c: 2018 d: 2019

3 Auch die Bibel berichtet von Wetterereignissen, zum Beispiel der Sintflut. Wie lange verbrachte Noah mit seiner Familie und den Tieren auf der Arche?

- a: Eine Woche b: Zwei Monate
c: Etwa ein Jahr d: 18 Jahre

4 Der stärkste Orkan in Deutschland mit einer gemessenen Windgeschwindigkeit von 250 km/h war „Lothar“, aber ein anderer hat 2007 die mit Abstand größten Schäden verursacht – besonders Menschen aus dem Sauerland erinnern sich noch lebhaft daran. Wie hieß er?

- a: Dimitri b: Wladimir c: Kyrill d: Stanislaus

5 In der Heiligenverehrung wenden sich Gläubige bei verschiedenen Krankheiten und Gefahren an 14 „Nothelfer“. Welcher schützt vor Unwetter und Hagel?

- a: Der heilige Blasius
b: Der heilige Christophorus
c: Der heilige Cyriacus
d: Der heilige Erasmus

6 Das Theaterstück „Der Sturm“ handelt vom Schicksal Prosperos, der als Schiffbrüchiger mit seiner Tochter auf einer Insel gestrandet ist. Wer hat’s geschrieben?

- a: William Shakespeare
b: Johann Wolfgang von Goethe
c: Friedrich Schiller
d: Molière

7 Auf Kirchtürmen von katholischen Kirchen steht der Wetterhahn und auf evangelischen ein Kreuz – oder ist es umgekehrt? Nur eine der angegebenen Antworten stimmt:

- a: Der Wetterhahn steht nur auf evangelischen Kirchtürmen.
b: Der Wetterhahn steht nur auf katholischen Kirchtürmen.
c: Aus Gründen der Gleichberechtigung dürfen seit 2004 nur noch Wetterhühner angebracht werden.
d: Ein Schwan auf dem Dach zeigt, dass es eine evangelisch-lutherische Kirche ist.

8 Wie genau sind heute eigentlich die Wettervorhersagen für den folgenden Tag?

- a: Sie stimmen zu 100 Prozent.
b: Sie stimmen zu 90 Prozent.
c: Sie stimmen zu 70 Prozent.
d: Sie stimmen gerade mal zu 50 Prozent.

l acp

Machen Sie mit bei unserem Quiz, und gewinnen Sie einen hochwertigen **BENE-Thermosbecher**. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünfmal je einen Becher. Schicken Sie uns die Lösung bitte mit Ihrer Telefonnummer per E-Mail an gewinnspiel1@bene-magazin.de oder per Post an **Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen**. Stichwort: BENE-Quiz. Einsendeschluss ist der **15. August 2021**. Die richtigen Quizlösungen finden Sie danach stets im folgenden Heft auf Seite 6.

Zur Abwicklung unserer Gewinnspiele müssen wir Ihre Daten erfassen: Dazu gehören Ihr Name, Ihre E-Mail-Adresse und Ihre Telefonnummer. Nach Spielende werden die Daten wieder gelöscht.

VON MÜLHEIM NACH MAKAMBAKO

POWER-PROJEKT MÄDCHENSCHULE

Sofia Flecken (25, Foto rechts) aus Mülheim errichtete in den letzten Jahren in Makambako eine Vorschule für Kinder. Jetzt plant sie in der Stadt in Tansania eine weitere Bildungseinrichtung.

Eshas Schulweg ist lang und beschwerlich. Er führt über holprige Feldwege und staubige Straßen. Frühmorgens läuft die Kleine los. Ihr Ziel: die „Sofia Pre & Kindergarten School“ in Makambako. Auf dem Gelände angekommen, wäscht sie sich mit Wasser aus einem Kanister die Hände. Dann geht sie in ihre Klasse und setzt sich auf ihren Platz. Zurzeit lernt sie Zahlen. Ordentlich schreibt sie eine Neun in ihr Heft.

„In der Vorschule werden Mädchen und Jungen aus der Umgebung auf einen Test vorbereitet, den sie bestehen müssen, um die Grundschule zu besuchen“, erklärt Sofia Flecken gegenüber BENE. 2014 absolvierte die junge Frau mithilfe des „Seitenwechsel“-Programms des Bistums Essen ein Freiwilliges Soziales Jahr in Makambako. Damals gab es die Vorschule noch nicht. „Das Grundstück war zwar da, aber Geld für die Baukosten fehlte“, sagt sie.

Die Ehrenamtlerin beschloss zu helfen. Sie bat Freunde und Bekannte aus Deutschland um Spenden. Und sie machte ihr Vorhaben in der Presse bekannt. Auch BENE berichtete über die engagierte Mülheimerin. Insgesamt kamen 270.000 Euro zusammen! Spendengeld, mit dem die Vorschule Ende 2018 fertiggestellt werden konnte. „Wir versuchen, die Schulgebüh-

ren möglichst niedrig zu halten. Kinder aus besonders armen Verhältnissen müssen nichts bezahlen“, betont Sofia Flecken. Mit „wir“ meint sie sich und Pater Bruno Henjeweile, den Bildungsbeauftragten der Stadt. Er organisierte vor Ort Bauarbeiter und Baustoffe, sie kümmerte sich von Mülheim aus um die Spendengelder. Eine berufliche Fernbeziehung, die funktioniert.

Die angehende Sport- und Religionslehrerin hat neue große Pläne: Sie möchte eine weiterführende Mädchenschule in Mngate eröffnen, einem kleinen Dorf in der Nähe von Makambako. 400 Schülerinnen sollen in die Bildungseinrichtung gehen und einen Abschluss machen können. „In Tansania gibt es viel weniger Schulen für Mädchen als für Jungen. Dabei sind sie es, die die Nation tragen“, begründet Sofia Flecken ihr Vorhaben. „Wenn wir anfangen, junge Frauen zu bilden, sind sie selbstbestimmter, weil sie besser für sich selbst sorgen können. Im Endeffekt bringen wir damit das ganze Land voran.“

Sobald die Pandemie es erlaubt, möchte sie in ihre „zweite Heimat“ in Afrika fliegen und sich selbst vom Fortschritt der Bauarbeiten überzeugen. Vor allem in Corona-Zeiten ist Tansania schwer gebeutelt. Der kürzlich verstorbene Präsident

des Landes, John Magufuli, galt als Corona-Leugner. Er soll keinen Impfstoff bestellt und die knapp 60 Millionen Tansanier nicht dazu aufgefordert haben, eine Mund-Nasen-Bedeckung zu tragen: Die Todeszahlen schnellten in die Höhe.

Die Hoffnungen der Menschen liegen jetzt auf Samia Suluhu Hassan, der aktuellen Präsidentin des Landes. „Als Brückenbauerin setzt sie sich entschieden für die Eindämmung der Pandemie ein. Sie hat sich wissenschaftliche Hilfe geholt und einen Krisenstab gebildet“, so Sofia Flecken hoffnungsvoll. Weiterentwicklung wünscht sich die 25-Jährige auch für den

Bau ihrer Mädchenschule. Es gibt bereits zwei Klassenraumgebäude, ein Laborgebäude und einen Schlafsaal. Jetzt fehlen unter anderem noch die Toiletten und eine Übergangsküche. Insgesamt wird das Projekt mehr als 350.000 Euro kosten und erst in einigen Jahren komplett fertig sein. Ende 2021 könnten aber schon die ersten Schülerinnen einziehen, erzählt die 25-Jährige optimistisch: „Zu der Einrichtung gehört ein Internat, in dem die Mädchen vor Übergriffen geschützt sind. Sie können dort unbesorgt erwachsen werden und lernen.“

Text Kathrin Brüggemann

Die „Sofia Pre & Kindergarten School“ in Makambako (Foto rechts) wurde nach Sofia Flecken benannt



Teamwork: Pater Bruno Henjewele unterstützt Sofia Flecken beim Bau der Bildungseinrichtungen. Hier sieht man sie bei der Einweihungsfeier der Vorschule in Makambako.

SPENDEN FÜR DIE BILDUNGSEINRICHTUNG

Wenn Sie das Projekt unterstützen möchten, ist das bis Ende September möglich. Ihre Spende erreicht die Initiative über das folgende Konto des Hilfswerks MISEREOR bei der Pax-Bank:

IBAN: DE75 3706 0193 0000 1010 10


Verwendungszweck: A10220 BENE, Njombe

Infos zum Schulbau in Makambako online unter bene.mg/tanzania

Mehr zum „Seitenwechsel“-Programm des Bistums Essen, das junge Freiwillige in katholische Einrichtungen in Afrika und Lateinamerika entsendet, gibt es im Internet unter seitenwechsel.bistum-essen.de.

Eine Dokumentation über „Esha“, die die Vorschule von Sofia Flecken besucht, finden Sie im Netz unter bene.mg/esha.

Mein
Glaubensort?
Der Tippelsberg!



„Der Tippelsberg im Bochumer Ortsteil Riemke: Von hier aus hat man einen unvergleichlichen Blick über die Metropole Ruhrgebiet. In der Ferne erkennt man Kraftwerke und Schornsteine. Man sieht das Ruhrstadion in Bochum, die Arena AufSchalke und den RWE-Turm in Essen, für dessen Bau ich mitverantwortlich war und in dem ich lange, oft hektisch gearbeitet habe. Hier komme ich heute zur Ruhe und genieße die einmalige, magische Atmosphäre.“

Um den Berg ranken sich mehrere Sagen, in denen ein Riese namens ‚Tippulus‘ eine Rolle spielt. Der mit großen, steinernen Fußspuren angelegte ‚Weg der Riesen‘ greift das auf.

Ganz oben auf dem Tippelsberg findet man statt eines vertikalen Gipfelkreuzes eine Sitzbank in Form eines Kreuzes. Hier spüre ich: Gott ist da.“

Lothar Gräfinholt, Bochum

Schreiben Sie uns!

Gibt es einen Platz, der Sie immer wieder auf ganz spezielle Weise bewegt oder beruhigt, an dem es Ihnen leichtfällt, mit den „guten Mächten“ in Verbindung zu kommen? Erzählen Sie uns von Ihrem persönlichen Glaubensort! Es müssen nicht immer Kirchen und Kapellen sein: ein Fleckchen in der Natur, Ihr Hobbyraum, der Familientisch ... Überall lassen sich Orte entdecken, an denen man spürt: Gott ist da!

Die Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen: E-Mails an glaubensort@bene-magazin.de oder per Post an Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen.

WAS GEHT DENN HIER (AUF

Faszinierender Aufzug mit frommem Namen: der Paternoster

Bei ihnen läuft's nach wie vor rund: Aufzüge vom Typ „Paternoster“ sind zwar zweifellos Oldtimer, aber an vielen Stellen in unserer Region noch aktiv. Zum Beispiel in den Rathäusern von Bochum, Duisburg und Oberhausen oder im Essener „Deutschlandhaus“. Ihr Prinzip: Sie befördern einen nicht wie gewöhnliche Aufzüge per Knopfdruck in die Wunsch-Etage. Stattdessen sind mehrere Fahrkabinen gleichzeitig im Einsatz, die sich in zwei nebeneinander liegenden Schächten permanent auf und ab bewegen – ohne Tür. Wer mitfahren will, muss den kurzen, richtigen Moment zum Einsteigen abpassen. Drehen Sie doch hier mit BENE mal eine Runde im Paternoster! Unterwegs gibt's Spannendes zu erzählen.

Los ging die Fahrt mit solchen „Umlaufaufzügen“, wie sie in Fachkreisen heißen, in England: 1868 und 1876 sollen die ersten in Liverpool und London, 1886 dann auch in Hamburg an den Start gegangen sein – noch mit Dampfkraft betrieben. Wurden zunächst hauptsächlich Waren damit befördert, konzipierte man sie schließlich vornehmlich als Personen-Transportsystem. „Es ist eine sehr einfache Technik. Und der Vorteil ist: Diese Aufzüge erlauben auf kleinem Raum eine hohe Förderleistung“, erklärt Axel Stohlmann von „TÜV Nord Systems“. Als Leiter des Fachgebiets Fördertechnik verantwortet er unter anderem die Prüfung von Aufzuganlagen von Nordrhein-Westfalen bis nach Norddeutschland.

Viele Hunderte Paternoster-Aufzüge hat es in Hoch-Zeiten in Deutschland gegeben. „Oft in Gebäuden mit Publikumsverkehr. Sie waren aber nie der vorherrschende Aufzugtyp, sondern immer nur eine Alternative“, erklärt Axel Stohlmann. Heute seien hierzulande immerhin noch rund 240 Paternoster-Aufzüge in Betrieb, schätzt er. „Ein offizielles Kataster für alle Bundesländer gibt es nicht.“





„Paternoster“ ist – natürlich – lateinisch und bedeutet: Vaterunser. Ob man damals den Namen des berühmten Gebets für den Aufzug gewählt hat, weil das Ein- und Aussteigen so riskant ist, dass man göttlichen Beistand erbitten muss? „Nein“, winkt Axel Stohlmann lachend ab. „Angst ist unnötig. Diese Aufzüge sind ja nicht unsicher. Man muss einfach nur beim Benutzen Bestimmtes beachten.“ Was das ist, will er gleich erklären, zunächst aber erst einmal den Namen: „Die einzelnen Kabinen des Paternoster-Aufzugs hängen an zwei umlaufenden, ‚unendlichen‘ Ketten wie die Perlen an einem Rosenkranz.“ Der Vergleich mit der christlichen Zählschnur leuchtet ein: Teil des Rosenkranzgebets ist das „Vaterunser“, also Paternoster.

Neue Paternoster-Aufzüge dürfen in Deutschland nicht mehr errichtet werden. Bei den bestehenden Anlagen überprüft der TÜV regelmäßig die Technik – und die Maßnahmen, die die jeweiligen Betreiber zur sicheren Verwendung getroffen haben. „Es hat immer wieder durch nicht bestimmungsgemäße Nutzung auch Unfälle gegeben. Da haben zum Beispiel Leute Fahrräder oder Leitern im Paternoster transportiert, die sich dann verkantet haben“, berichtet Experte Stohlmann. „Man hat in Deutschland in den letzten 20 Jahren zahlreiche Anläufe gemacht, die Paternoster zu verbieten. Bisher ohne Erfolg. Es ist ein Konflikt: Auf der einen Seite sind diejenigen, die die Aufzüge zum Denkmalschutz erhalten möchten. Und auf der anderen Seite die Arbeitsschützer. Der eine sieht nur sein schönes Technik-Denkmal. Der andere sieht die höhere Gefährdung durch die fehlenden Türen“, beschreibt Axel Stohlmann.

Der Elektro-Ingenieur selbst meint: „Diese Anlagen passen nicht mehr in unsere Zeit. Der Mensch von heute hat zu viel Vertrauen in die Technik und geht davon aus, dass alles ‚idiotensicher‘ ist, voller Schutzmechanismen. Aber diese Aufzüge muss man eben aufmerksam und mit Verstand nutzen.“ Beachte man dies nicht, sei das Risiko hoch. Und so scheint Paternoster-Betreibern – zumindest in weiterer Zukunft – wahrscheinlich nur das zu bleiben, was Leserinnen und Lesern dieses Artikels jetzt schon bevorsteht: Vorsichtig aussteigen!

Text Sandra Gerke | **Foto** Nicole Cronauge

AUF DEM WEG ZU GRÜNEM STAHL

Text Thomas Rünker | Fotos Achim Pohl



Der Duisburger Bernhard Osburg möchte mit thyssenkrupp Steel an die Weltspitze

Er ist jetzt ganz oben, 27.000 Leute unter sich. So hätte man das wohl früher gesagt, als Chefs in seiner Position noch „Herr Direktor“ hießen. Doch Bernhard Osburg ist ein Mann von heute: Er leitet als Vorstandssprecher den Stahlbereich von thyssenkrupp – die traditionsreichste Sparte des größten Industrie-Arbeitgebers im Ruhrgebiet. Dass er „ganz oben“ ist, kann man dennoch wörtlich nehmen: Beim Blick aus seinem Büro im zehnten Stock der Hauptverwaltung in Duisburg-Bruckhausen liegt dem 52-Jährigen das größte Stahlwerk Europas zu Füßen. Darüber liegen nur noch Räume für Gästeempfänge und Aufsichtsratssitzungen.

Viel Verantwortung für den Mann aus Duisburg-Hochfeld, der gar nicht erst versucht, seine Herkunft zu überspielen: Spricht Osburg gerade mal nicht von Effizienzen oder „Track-Record“, findet er mit seinem bodenständigen Ton wohl auch zu den meisten Leuten auf der anderen Straßenseite einen Draht. Da, wo zwischen „Tor 1“ und dem Rhein rund 14.000 Männer und Frauen den Stahl kochen, den Osburg wieder zum besten der Welt machen will. Und zum grünsten.

Groß geworden im Schatten der Duisburger Kupferhütte, habe ihn als jungen Mann der Arbeitskampf um das Stahlwerk Rheinhausen beeindruckt, erzählt er. „Die ‚Brücke der Solidarität‘ war nur ein paar Hundert Meter von meinem Elternhaus entfernt.“ Und als Stahlarbeiter die Rheinquerung im Winter 1987/1988 zeitweise besetzten, „bin ich da praktisch jeden Tag hin“. Was für den jungen Osburg kurz nach dem Abi spannend war, sei auch „eine Initialzündung“ gewesen. Ein Erlebnis, das ihn bis heute prägt, „wenn ich auf das Werk schaue und die Verantwortung für 27.000 Beschäftigte spüre und 150.000 weitere Menschen bei unseren Zulieferern“. Dass man mit seinen Leuten auch dann fair umgehen muss, wenn es schwierig wird, das ist dem Vorstandschef bis heute wichtig. „Da haben wir ja auch ein bisschen mehr als 200 Jahre

Erfahrung“, sagt er mit Blick auf die lange Geschichte von Krupp und Thyssen, die 1999 fusioniert sind.

Osburg ist ein Ingenieur, der auch verkaufen kann. Nach Studium in Duisburg und Düsseldorf und ersten Jobs arbeitete er ab 2000 bei thyssenkrupp im Bereich Technik und Vertrieb. 2014 wechselte er zum Stahl und kümmerte sich auch hier um den Vertrieb, bis er im Sommer 2019 in den Vorstand aufrückte, dessen Sprecher er im März 2020 wurde.

Seitdem dürfte sich der Manager häufiger an die „Brücke der Solidarität“ erinnern haben. Denn nach einigem Hin und Her um Fusionen müssen die Duisburger mit ihrem Stahl seit gut einem Jahr aus eigener Kraft zurück an die Weltspitze, so Osburgs Ziel. Um das Werk dafür fit zu machen, gab’s aus der Essener Konzernzentrale so viel Geld für Modernisierungen wie lange nicht – und für den neuen Chef den Auftrag, 3.000 der 27.000 Arbeitsplätze abzubauen. Alles andere als ein leichter Job, sagt Osburg: „Das nehmen Sie mit, auch in das bisschen private Umfeld, das man noch so hat in dieser Position.“ Aber er betont auch: „So was tut man niemals gerne – anders, als es oft dargestellt wird, dass wir hier aus irgendeiner Gier heraus agieren.“



Wenn Bernhard Osburg aus seinem Bürofenster schaut, fällt sein Blick schon jetzt – zumindest ein bisschen – ins Grüne.

Und dann kam Corona. Anfang März 2020 hatten sie gerade den Zukunftsplan aus Investitionen und Stellenabbau verkündet, „als mich ein paar Tage später der Chef eines unserer größten Automobilkunden anruft und sagt, dass er am Donnerstag aufhört zu produzieren“, erinnert sich Osburg. Da ging’s aus der zehnten Büro-Etage zumindest emotional ganz tief in den Keller. Denn von den rund elf Millionen Tonnen Stahl, die pro Jahr aus den Duisburger Hochöfen fließen, geht etwa die Hälfte in die Autoindustrie. „Wir konnten das Werk aber auch nicht einfach abstellen, weil die andere Hälfte ja weiter gebraucht wurde.“ Zum Beispiel von Firmen, die Waschmaschinen und Trockner herstellen, die angesichts des gewachsenen Hygienebewusstseins in der Corona-Zeit besonders gefragt seien. Außerdem gebe es Bereiche, die sich nicht einfach drosseln ließen, wie die Kokerei: „Die haben wir durchgefahren, obwohl wir zeitweise gar nicht wussten, was wir mit dem ganzen Koks machen sollen.“ Im Moment gehe es langsam wieder aufwärts, sagt der Stahl-Chef. Trotzdem musste er coronabedingt weitere 750 Stellen streichen.

Als begeisterter Radfahrer erklärt Bernhard Osburg die Dimensionen des Stahlwerks gern vom Sattel aus. Bei einer Tour am Rhein entlang ahnen Besucher, dass das Werk „fünffmal so groß ist wie Monaco“. Eine Stadt in der Stadt mit Tausenden Arbeitern, eigenem Straßen- und Schienennetz und Hafen – die jedoch für rund ein Fünftel des CO₂-Ausstoßes in NRW verantwortlich ist. Das möchte Osburg ändern, vor allem „weil ich will, dass hier auch in Zukunft Stahl produziert wird“. Reagiere das Unternehmen nicht auf den Klimawandel, werde der CO₂-Ausstoß schon durch staatliche Vorgaben irgendwann zu teuer. Aber auch die realen Folgen des Klimawandels habe

das Werk schon erlebt, als durch das Rhein-Niedrigwasser vor drei Jahren der Nachschub stockte. Bei der CO₂-freien Stahlerzeugung „gibt es eine gesellschaftlich-soziale Komponente – und knallharte wirtschaftliche Interessen“, bringt es Osburg auf den Punkt. Was den Ingenieur freut: Die Technologie, um Stahl in einem großen Werk nicht mehr mithilfe von Koks zu schmelzen, sondern mit umweltfreundlich erzeugtem Wasserstoff, „ist da, es gibt keinen Zweifel, dass es gehen wird“. Nötig ist dafür ein gigantischer Umbau der Stahlerzeugung – mit Technik, die Osburg nach dem Duisburger Praxiseinsatz gern in alle Welt verkaufen würde.

Doch beim Anschlag dieses Strukturwandels müsse der Staat helfen, „das kann kein Unternehmen der Branche alleine“. 35 Milliarden Euro veranschlagt Osburg für die Umstellung aller deutscher Stahlwerke auf eine CO₂-freie Produktion. „Eine gewaltige Summe, keine Frage.“ Aber etwa die gleiche Summe zahle NRW, um die Folgen des Braunkohlebergbaus zu lindern. Osburg möchte „dieses Steuergeld lieber im Voraus in neue Technologien investieren und Arbeitsplätze sichern“.

2050 will der Konzern nur noch „grünen“, klimafreundlichen Stahl produzieren. Eine lange Strecke, für die es Etappenziele braucht, weiß Osburg. Schon seit 2019 arbeiten seine Leute am Hochofen 9 mit Wasserstoff, 2024/2025 soll mit einer Direktreduktionsanlage der erste „Hochofen 2.0“ stehen, und 2030 will thyssenkrupp bei der Stahlerzeugung ein knappes Drittel weniger CO₂ ausstoßen als 2018. Bernhard Osburgs Route ist klar: „Es gibt für uns keine Strategie mehr ohne ‚grünen‘ Stahl.“

GEHOBENE GESELLSCHAFT FÜR ALLE

Ein Ausflug zur Villa Hügel in die Ruhrhöhen über dem Essener Baldeneysee

Eine solche Kulisse bekommt man wohl sonst nur in Filmen zu sehen: so ein imposanter Gebäudekomplex, solche geschichtsträchtigen Räume! Doch die Villa Hügel – eingebettet in die Ruhrhöhen über dem Essener Baldeneysee – ist absolut echt: Der frühere Wohnsitz einer bekannten Unternehmerfamilie steht heutzutage allen Menschen offen: In der Corona-Zeit haben viele dieses Ausflugsziel neu oder wieder entdeckt. Aus guten Gründen.

„Essens größtes Einfamilienhaus“ wird die Villa Hügel manchmal genannt: Tatsächlich umfasst das Anwesen 269 Räume mit insgesamt 8.100 Quadratmetern. Vier Generationen lang, von 1873 bis 1945, diente es der Industriellen-Familie Krupp als Wohnsitz. Zu der weitläufigen Residenz gehörten unter anderem Gewächshäuser, Stallungen, Spiel- und Sportmöglichkeiten.

Den Weg nach „ganz oben“, auf den Hügel und an die Spitze der damaligen Gesellschaft, begann mit Friedrich Krupp, der 1811 in der Essener Stadtmitte eine Gusstahl-Fabrik gründete. Sein Sohn Alfred führte das Unternehmen so erfolgreich weiter, dass er die Planung eines riesigen Domizils für die Zukunft seiner Familie in Angriff nehmen konnte. Das Haus sollte dem „Comfort der kleinen Häuslichkeit genügen“, aber auch „für eine ausnahmsweise große Gesellschaft mit Ersten Ansprüchen“ geeignet sein, so überliefern historische Dokumente.

Und Gelegenheiten für solche „großen Gesellschaften“ kamen immer wieder, nachdem die Familie Krupp die fertige Villa Hügel 1873 bezogen hatte. Kaiser, Könige, Politiker – namhafte Gäste aller Art besuchten im Laufe der Jahrzehnte die unterschiedlichen Krupp-Generationen. Man lebte, machte Geschäfte, fasste Beschlüsse und feierte auf dem Hügel.

Wer heute die großzügigen Räumlichkeiten der Villa Hügel und der Historischen Ausstellung Krupp durchschreitet, erfährt viel über das Ruhrgebiet im Wandel der Zeiten:

von der Industrialisierung über die Weltkriege und den Nationalsozialismus – auch die unrühmliche Rolle der Krupps als „Waffenschmiede“ – bis zum Nachkriegs-Deutschland. „Da Führungen momentan coronabedingt nicht möglich sind, haben wir die sogenannten ‚Villa-Hügel-Guides‘ ins Leben gerufen: Fachleute für Geschichte und Kunstgeschichte stehen gut sichtbar in den Räumen und beantworten Fragen zur Familie und Firma Krupp“, erklärt Ute Kleinmann vom Vorstand der Kulturstiftung Ruhr. Diese ist für den Betrieb der Villa Hügel und für die dortigen kulturellen Aktivitäten zuständig, zum Beispiel wechselnde Kunstausstellungen.

Zusätzlich zu den spannenden historischen Erkenntnissen und persönlichen Geschichten über einzelne Mitglieder der Familie Krupp bietet der Besuch in der Villa auch ganz schön etwas „fürs Auge“: Das gilt nicht nur für die luxuriöse historische Ausstattung des Hauses, sondern auch für den umliegenden Park, der sich auf 28 Hektar erstreckt. „Besucherinnen und Besucher können hier mehr als 7.000 Bäume, darunter heimische und exotische Arten, Skulpturen und Denkmäler und eine gerade zur Blütezeit überwältigende Bepflanzung, wie zum Beispiel die ‚Rhododendronschlucht‘ entdecken“, empfiehlt Ute Kleinmann. Seit einigen Jahren macht ein umfangreiches Revitalisierungsprojekt ursprünglich vorhandene Strukturen des Parks wieder sichtbar. So konnte etwa der südliche Terrassenteil der Villa Hügel nach historischem Vorbild neu angelegt werden.

In „Essens größtem Einfamilienhaus“ lebt längst niemand mehr. Der Urenkel des Gründers Friedrich Krupp war der letzte persönliche Inhaber des Unternehmens: Alfred Krupp von Bohlen und Halbach (1907–1967). Sein Vermächtnis ist eine nach ihm benannte Stiftung, die seit 1968 Eigentümerin der Villa Hügel ist. Nach Krupps Wunsch ist sie „dem Gemeinwohl verpflichtet“. Wer also heutzutage den Hügel hinaufkommt und erkundet, kann sich dort völlig zu Recht als Teil der „gehobenen Gesellschaft“ fühlen.

Text Sandra Gerke



Enthalten sind jeweils zwei Eintrittskarten, ein Buch über die Geschichte des Anwesens, ein Postkarten-Set und ein Glas „Villa Hügel Honig“. Lust zu gewinnen? Dann versuchen Sie Ihr Glück entweder mit einer E-Mail an gewinnspiel2@bene-magazin.de oder einer Postkarte an: Redaktion BENE, Zwölfling 16, 45127 Essen. Bitte geben Sie dabei Ihre Telefonnummer an. Einsendeschluss ist der 15. August 2021.

Weitere Informationen zum Anwesen, zu den Besuchsmöglichkeiten und dem aktuellen Infektionsschutz vor Ort unter www.villahuegel.de oder Telefon 0201 6162917.



Erhabener Blick von oben auf die Villa Hügel – und hinein: zum Beispiel in die historischen Hallen, Säle und die Küche



KLAR UND DEUTLICH

Wie man die Botschaft der Kirche zeitgemäß vermittelt



Gemeindereferentin Rebecca Weidenbach und Pastoralreferent Johannes Geis wagen sich für ihre Arbeit bei der Kirche an die Uni. Das Bistum Essen unterstützt sie dabei.

Menschen erreichen. Verbindungen aufbauen. Sichtbar sein. Ziele, die sich die Kirche auf die Fahnen geschrieben hat. Dafür braucht es eine klare Sprache und Zugänge, die sich am rasanten Medienwandel orientieren. „Auch religiöse Organisationen sind Anbieter von Kommunikation und müssen sich mit hohem Tempo weiterentwickeln“, heißt es an der Akademie der Ruhr-Universität Bochum.

Seit Beginn des Jahres bietet die Bildungseinrichtung das Zertifikatsstudium „Crossmediale Glaubenskommunikation“ an. Es richtet sich an pädagogische und theologische Fachkräfte, die sich für die kirchliche Kommunikationsarbeit (weiter-) qualifizieren wollen. Die Studierenden lernen, wie man die Botschaft der Kirche zeitgemäß und auf allen Kanälen übermittelt: mit Worten, Farben, Bildern, Tönen, analog und digital. Ein Veränderungsprozess, der „unaufschiebbar“ sei, so der Essener Pastoralreferent Johannes Geis (40). Er gehört

ebenso wie Gemeindereferentin Rebecca Weidenbach zu den 21 Erstsemestern.

Die 30-Jährige wendet das, was sie an der Uni lernt, bei ihrer Arbeit in der Duisburger Pfarrei Liebfrauen an. Dort ist sie für die digitalen Angebote zuständig. Sie erstellt unter anderem Informationsblätter zum Thema Firmung. „Wir sprechen die jungen Leute über das Internet an“, sagt sie. „Da ist ein modernes Design besonders wichtig. Ich bin in der Hinsicht viel selbstbewusster geworden, da ich nun weiß, wie ich Einladungen oder Broschüren ansprechend gestalten kann.“

I lm/kab

Der zweite Jahrgang startet mit dem Studium „Crossmediale Glaubenskommunikation“ an der Akademie der Ruhr-Universität Bochum Mitte Oktober 2021. Bewerbungsschluss: 15. August 2021 Weitere Informationen auf www.akademie.rub.de



NACH DEM ABSTIEG GANZ NACH OBEN

Für ihre Lieblingsmannschaft ging es in dieser Saison steil bergab. „Ich musste dabei zusehen, wie der SV Werder Bremen in die zweite Bundesliga absteigt“, sagt Ulrike Pooth aus Korschenbroich leicht zerknirscht zu BENE. Den Siegeswillen der 49-jährigen Betriebswirtin aus der Nähe von Mönchengladbach beeinflusste diese Schmach jedoch nicht. Im Gegenteil: Sie schaffte es beim Bundesliga-Kick-Tipp von BENE ganz nach oben! Mit dem Decknamen „aalglatt“ schlängelte sie sich vorbei an 279 weiteren Teilnehmenden und sammelte dabei 453 Punkte ein. Bischof Franz-Josef Overbeck, der auch wieder mit von der Partie war, ließ sie weit hinter sich zurück. Er landete mit 354 Punkten auf Platz 187.

Ihren Gewinn hat Ulrike Pooth in einem Fan-Shop von Borussia Mönchengladbach eingelöst. „Dank BENE konnte ich meinen Mann mit einer Jacke seines Lieblingsvereins überraschen“, freut sie sich.

Seien Sie beim BENE-Bundesliga-Kick-Tipp 2021/22 dabei!

Anmeldung online auf <https://www.kicktipp.de/bene-magazin>.

Die oder der Erstplatzierte gewinnt eine Fanausstattung nach Wahl im Wert von 150 Euro, auf die Plätze 2 bis 34 wartet eine BENE-Überraschungstasche.

Die Saison startet am 13. August.



I kab

EINSAME SPITZE

Sandra Schnell aus Halver leitet als erste Frau im Bistum Essen eine Pfarrei



Sandra Schnell betreute 16 Jahre lang als Seelsorgerin die Gemeinde Herz Jesu in Hagen-Dahl. Jetzt ist sie in Altena als Pfarrbeauftragte aktiv.

„Lassen Sie uns das Gespräch doch sofort führen. Ich habe gerade einen Moment Zeit“, sagt Sandra Schnell auf die telefonische Interviewanfrage von BENE und macht damit ihrem Namen alle Ehre. Die 51-Jährige hat viel zu tun: Sie leitet die Pfarrei St. Matthäus in Altena und Nachrodt-Wiblingwerde. Unterstützt wird sie dabei von Johannes Broxtermann, der ihr als „moderierender Priester“ zur Seite steht.

Als Pfarrbeauftragte ist Sandra Schnell für etwa 5.000 Katholikinnen und Katholiken aus dem Märkischen Kreis im Sauerland zuständig. Sie führt das Personalteam, nimmt repräsentative Aufgaben wahr und feiert Beerdigungen wie auch Wortgottesdienste. Letzteres auch schon mal per Internetübertragung. „Das kommt gut bei den Leuten an“, erzählt sie.

Bei Taufen oder Eheschließungen springt Johannes Broxtermann für sie ein. „Nur der Priester darf Sakramente spenden“, erklärt die vierfache Mutter. Sie bedauert, dass dieses Recht nur Männern zusteht: „Ich wünsche mir, dass Frauen

Anteil an allen Ämtern in der Kirche haben können, damit es mehr Gleichberechtigung in diesem Bereich gibt“, sagt sie.

Das alternative Leitungsmodell hat Bischof Franz-Josef Overbeck auf den Weg gebracht. Er und die von ihm beauftragte Arbeitsgruppe hätten sich aufgrund des Priestermangels etwas Neues ausdenken müssen, so Sandra Schnell. Anfang September soll sie offiziell in ihr Amt eingeführt werden.

Die Aufsteigerin geht davon aus, dass bald noch mehr Frauen Pfarreien leiten werden. Das wird, so hofft sie, „den Blick derjenigen weiten, die nur das traditionelle Bild von Kirche kennen. Denn es geht auch anders! Und zwar mit weiblichen Führungskräften an der Spitze, die sich mit all ihrem Wissen und Können in das aktuelle kirchliche Geschehen einbringen.“

I kab

Informationen zu der Pfarrei St. Matthäus in Altena im Internet unter www.st-matthaeus.de

UNSERE KURSE FINDEN STATT:

- Oasentage
- Oasentag für Paare (auch mit Kinderbetreuung)
- Einführungstag in Meditation
- Einführungstag in Exerzitien
- Frauen- und Männerpilgertage
- „Spiritualität to go“ auf der Straße
- und vieles mehr



Anzeige

GROSSE GEFÜHLE GUT GETARNT

BESTNOTEN

Zwei Duisburger haben ein brandaktuelles Spiel für Jung und Alt entwickelt

„Ich sehe was, was siehst du?“ Das ist eine entscheidende Frage, wenn wir einem Menschen gegenüberstehen, der Maske trägt. In welcher Stimmung die Person hinter dem Stückchen Stoff ist, kann man oft schwer erkennen. Doch es lässt sich trainieren. Zum Beispiel mit dem neuen Kartenspiel namens „Ich sehe was, was siehst du?“. Entwickelt haben es die Duisburger Pädagogen Tobias Schüppen (43, auf den Schwarz-Weiß-Fotos) und Felix Lenniger (24, in Grün).



Die Probleme im Klassenzimmer begannen nach dem ersten Lockdown. Der Förderschullehrer Tobias Schüppen stellte mit seinen Kolleginnen fest: „Wir werden durch die Masken auf einmal viel weniger von den Kindern verstanden. Da kam es zum Beispiel vor, dass man etwas scherzhaft sagt – aber statt Lachen Wut erntet. Das kann fatal sein. Man sieht halt nur den Ausdruck der Augen, hört den Ton der Stimme. Aber das reicht nicht immer, um die Stimmung richtig zu beurteilen“, erklärt der 43-Jährige.

„Von Beschäftigten in Krankenhäusern, Pflege- und Therapie-Einrichtungen hat man in der letzten Zeit das Gleiche gehört“, ergänzt der Musiklehrer Felix Lenniger. Als er von seinem Bekannten Tobias Schüppen auf das aktuelle Problem aufmerksam gemacht wurde, hatte Lenniger gerade eine Produktionsfirma gegründet. Die ideale Basis für Entwicklung, Herstellung und Vertrieb eines professionellen Spiels. „Das ist für mich nicht weit weg von meinem ursprünglichen Job: Mit dem Spiel können wir die

Kompetenzen und die Lebensqualität von Menschen verändern – ähnlich wie mit Musik.“

„Emotionen spielend entdecken“ ist der Untertitel von „Ich sehe was, was siehst du?“. Wut, Freude, Trauer, Überraschung und Angst sind die Grundgefühle, um die es auf den 50 Spielkarten geht. Eine Partie „Ich sehe was ...“ kann ganz unterschiedlich aussehen. Bei der einfachsten Variante gilt es, auf Fotos die Gefühle der abgebildeten Maskenträgerinnen und -träger zu entschlüsseln. Ideal für Menschen, die nicht lesen können. Alle anderen können die Karten-Kehrseite mit ins Spiel bringen, die Informationen aus Psychologie und Praxis zu den einzelnen Gefühlen sowie passende Spielanreize bietet. Als Clou kommt die digitale Dimension hinzu in Form einer kostenlosen App, die mitgebunden werden kann.

Entsprechend vielseitig sind auch die Einsatzgebiete: Kindergärten, Grundschulen, Therapie-Einrichtungen und Altenpflegeheime hatten noch vor dem

Verkaufsstart Bestellungen bei den Spielentwicklern abgegeben. „Das Spiel wird letztlich sogar als Partyspiel für Erwachsene funktionieren – wenn Partys wieder möglich sind“, ist Tobias Schüppen überzeugt.

In seiner Schulklasse versucht er nun, immer auch Untertöne auszusprechen. Sein persönliches Fazit der Corona-Zeit gilt für die gesamte Gesellschaft: „Wir sollten uns alle aufmerksam zuhören. Das kommt auch im Spiel zum Ausdruck: lernen, seine Gefühle zu benennen. Redet miteinander! Das ist jetzt wichtiger denn je.“

Text Sandra Gerke

Das Spiel kostet 25,90 Euro. Es ist mit 4 Euro Versandgebühr über die Internetseite www.alter-sensus.de zu bestellen. Die Möglichkeit der zusätzlichen Nutzung der App ist im Preis enthalten.

KINOKULTUR

Bei offenen Kinos im Sommer: die BENE-Filmtipps von Essens Lichtburg-Chefin Marianne Menze

Kneipen-Kammerspiel NEBENAN



Schauspieler Daniel Brühl (r.) wagt sich mit „Nebenan“ erstmals hinter die Kamera – und spielt zugleich die Hauptrolle an der Seite von Peter Kurth. Brühl gibt den protzigen Filmstar aus Berlin, den es auf dem Weg zum wichtigen Casting in ein Kiez-Lokal verschlägt. Nach dem Drehbuch von Daniel Kehlmann entwickelt sich ein cleveres Eckkneipen-Kammerspiel um Gentrifizierung, Eitelkeiten und Wendeverlierer. Ein kleiner, feiner Film mit zwei großartigen Darstellern.

Voraussichtl. Kinostart: 15.07.2021

Literaturverfilmung FABIAN ODER DER GANG VOR DIE HUNDE



Arbeitslos und melancholisch streift der frustrierte Schriftsteller Fabian durch das Berlin im Jahre 1931. Als er sich Hals über Kopf in Cornelia verliebt, glaubt er endlich an das Gute im Leben. Doch das Leben meint es anders mit ihm. Dominik Graf gelingt eine beeindruckend intensive und hochaktuelle Verfilmung des Romans von Erich Kästner mit einem phänomenalen Tom Schilling in der Hauptrolle.

Voraussichtl. Kinostart: 05.08.2021

LESELUST

Einfach ausleihen: die Empfehlungen aus den Katholischen Öffentlichen Büchereien des Bistums Essen

Im Grunde ist alles ganz einfach

Dora Heldt ist eine der beliebtesten Autorinnen Deutschlands. In ihrem Buch „Im Grunde ist alles ganz einfach“ versammelt sie 52 kurze Geschichten über die Herausforderungen des weiblichen Alltags. Nach der Devise „Lachen statt ärgern“ lädt Heldt mit viel Selbstironie und Augenzwinkern zum Perspektivenwechsel ein. Ob es nun um Taschenkauf, weibliches Einparken, die Tücken beim Einkaufen im Dessous-Geschäft oder das Phänomen des Übergangsmantels geht: Mit ihrem locker-leichten Ton trifft die 1961 Geborene immer ins Schwarze.

*Anna Susanne Gregel
Katholische Öffentliche Bücherei (KÖB)
St. Mariae Geburt, Mülheim an der Ruhr*



Das 1.000 Fehler-Suchspaßbuch

Mein vierjähriger Enkel liebt „Das 1.000 Fehler-Suchspaßbuch“! Die Geschichten rund um den Zauberer Zacharias Zuckerbein kommen als Wimmelbilder mit kurzen Texten zum Vorlesen auf 120 Seiten daher – auf jeder sind 20 Fehler versteckt. Auf einem Bild zum Beispiel pfeift der Schiedsrichter beim Fußball mit einer Flöte statt einer Trillerpfeife – so ein Quatsch! Beim gemeinsamen Fehlersuchen kommt man gut ins Gespräch. Hinten im Buch gibt's die Auflösungen. Illustrator Achim Ahlgrimm und Texterin Silke Moritz ist ein unterhaltsames Bilderbuch gelungen, das auch Erwachsene begeistert.

*Annette Höh
KÖB St. Jakobus, Breckerfeld*



Dienstags bei Morrie

Jeden Dienstag hält Professor Morrie Schwartz zu Hause eine besondere Unterrichtsstunde ab: Er ist an der Nervenkrankheit ALS erkrankt und wird bald sterben. Mitch, sein ehemaliger Student und ein heute erfolgreicher Journalist, ist neugierig, was der Todkranke zu sagen hat. Das ist eine Menge: Es geht um dauerhafte Beziehungen, den Umgang mit Geld, die Kraft der Vergebung, die Gefahr des Selbstmitleids oder das Akzeptieren des Sterbens. „Dienstags bei Morrie – Die Lehre eines Lebens“ von Mitch Albom führt vor Augen, was wirklich zählt im Leben. Ich wünsche, dass jeder einen Menschen wie Morrie kennenlernt.

*Bettina Melsa
Medienforum des Bistums Essen*



BE PLUS

CHARITY-ALBUM

Sie setzen sich für obdachlose Jugendliche ein: Ruhrgebietskünstler wie Herbert Knebel aus Essen und Peter Kroll-Ploeger aus Mülheim. In dem Album „Raum 58 – Music for Charity“ geben sie alten Hits einen neuen Klang. Die Verkaufserlöse gehen an die Not-schlafstelle „Raum 58“ in Essen. Dort finden junge Menschen einen sicheren Schlafplatz und Zuflucht in Krisensituationen.

Bestellung unter www.kroll-ploeger.com

SING-PAUSE

Die „SingPause Oberhausen“ möchte Grundschülerinnen und Grundschulern Freude am Singen vermitteln. Dafür besuchen Singleiterinnen Kinder in ihren Klassen und machen mit ihnen Rhythmus- und Stimmübungen. Das Projekt der Propstei St. Clemens in Oberhausen wird mit Mitteln aus dem Innovationsfonds des Bistums Essen gefördert. Es ist weiterhin auf Spendengelder angewiesen.

Infos auf www.singpause-oberhausen.de

FIRM-WANDERUNG

Eine Woche lang wandern, sich dabei mit seinem Glauben beschäftigen und am Ende Firmung feiern: Das bietet die Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg in Essen an. Los geht's am Essener Dom, Ziel ist die Jugendbildungsstätte in Hagen. Die Teilnahme an der Wanderung ist kostenlos. Anmelden können sich Pfadfinderinnen und Pfadfinder, die sich firmen lassen möchten.

Termin: 18. bis 24. Oktober

Vortreffen: 15. September

Anmeldungen bitte per E-Mail an maximilian.strozyk@dpsg-essen.de



DEMNÄCHST IN BENE ...

Respekt, Alter! Im Herbst dieses Jahres geht es nicht nur um den „Herbst des Lebens“. Unsere neue Ausgabe nimmt alles mögliche Altehrwürdige unter die Lupe. Und dann machen Betagtes und Brandneues, Traditionelles und frisch Entwickeltes gemeinsame Sache bei BENE.

Ausgabe 40 erscheint Mitte September.

IMPRESSUM

BENE – DAS MAGAZIN DES BISTUMS ESSEN

Herausgeber: Bistum Essen
Stabsabteilung Kommunikation
Ulrich Lota (verantw.)

Redaktionsleitung: Sandra Gerke
Redaktion: Kathrin Brüggemann

Mitarbeit: Nicole Cronauge, Achim Pohl,
Isabelle Sprang, Klaus Pfeffer,
Paul Philipp, Thomas Rünker,
Lisa Myland

BENE-Online: i-gelb GmbH, Köln,
Kathrin Brüggemann, Jens Albers

E-Mail: redaktion@bene-magazin.de
Redaktionsanschrift: Redaktion BENE, Bistum Essen,
Zwölfling 16, 45127 Essen
Telefon: 0201 2204-267
www.bene-magazin.de

Grafische Gestaltung: Rippelmarken – Werbung und Markenkommunikation
Druck: Rehms-Druck, Borken

BENE, das Magazin des Bistums Essen, wird umweltfreundlich auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt. Eine Ausgabe kostet 80 Cent. Für Mitglieder der Katholischen Kirche im Bistum Essen ist BENE kostenlos.

Zur Abwicklung der Gewinnspiele in BENE müssen die Daten der Teilnehmenden erfasst werden (Name, E-Mail-Adresse, Telefonnummer). Nach Spielende werden sie gelöscht.

Bildnachweise: Titelfoto: shutterstock.com/Aleksandra Nadeina; S. 2: Nicole Cronauge; S. 3: Achim Pohl, Daniel Pauls, Peter Gwiazda/Krupp Stiftung; S. 4/5: Achim Pohl; S. 6: shutterstock.com/Sophon-Nawit, shutterstock.com/Roman Samokhin; S. 7: Achim Pohl; S. 8/9: Nicole Cronauge (2); S. 10: Nicole Cronauge, Rudolph Maifeld/Caritas Oberhausen; S. 11: AdobeStock.com/Cristina Conti; S. 12: Nicole Cronauge; S. 14: shutterstock.com/Bradley Dennien, privat; S. 16/17: Achim Pohl (8); S. 18: shutterstock.com/Virina-flora; S. 19: shutterstock.com/Fast Speeds Imagery; S. 20: Max Nowak; S. 21: Daniel Pauls, Gabi Flecken; S. 22/23: Stadt Bochum/Pressestelle; S. 24/25: Nicole Cronauge; S. 26/27: Achim Pohl (2); S. 28: Krupp Stiftung; S. 29: Krupp Stiftung/ Peter Gwiazda, koenemann.com/Achim Bednorz (2), Krupp Stiftung/Andre Schuster; S. 30: Fotocollage: Jens Albers/Bistum Essen, privat, shutterstock.com/Palokha Tetiana; S. 31: Michael Schnell; S. 32: Alter Sensus; S. 33: © 2021 Warner Bros. Entertainment GmbH, © Lupa Film/Hanno Lentz/DCM, Achim Pohl (3); S. 34: shutterstock.com/Nikodah; S. 35: shutterstock.com/empics



Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post

Regenbogen – buntes Licht

Regenbogen – buntes Licht,
deine Farben sind das Leben.
Gott verlässt die Erde nicht,
hat sein Zeichen uns gegeben.

Rot das Feuer, Glut und Flamme.
Wärme und Stärke fühle ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Gottes Liebe trägt auch mich.

Orange die Sonne, Licht des Tages.
Wach sein und sehen möchte ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Gottes Licht erleuchtet mich.

Gelb die Ähren auf dem Felde.
Reichtum und Fülle träume ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Gottes Hände segnen mich.

Grün die Pflanzen, grün die Bäume,
Wachsen und Werden spüre ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Gottes Kräfte stärken mich.

Blau das Wasser, blau der Himmel.
Tiefen und Weite suche ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Gottes Treue leitet mich.

Indigo – ein dunkler Schatten.
Fremde Gewalten fürchte ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Gottes Schatten schützen mich.

Violett – die große Ruhe.
Still sein und schweigen möchte ich.
Und ich ahne das Geheimnis:
Guter Gott, du findest mich.

Eingereicht von BENE-Leserin Nicole Lyra, Lüdenscheid

REGENBOGEN – BUNTES LICHT

aus „Detlev Jöckers 40 schönste religiöse Kinderlieder“

Text: Reinhard Bäcker / Musik: Detlev Jöcker

© Menschenkinder Verlag und Vertrieb GmbH, Münster
c/o Melodie der Welt GmbH & Co. KG, Frankfurt am Main
Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung

**Haben auch Sie ein Lied, ein Gedicht
oder ein Gebet, das Sie besonders
berührt, das Sie tröstet, Sie an das
Gute glauben lässt oder Ihnen ein
Lächeln entlockt?**

**Dann schreiben Sie es uns:
gebet@bene-magazin.de**

BENE

MENSCH SEIN IM BISTUM ESSEN

www.bene-magazin.de